

„Gandhi gehört heute der ganzen Welt“

Interview mit der Enkeltochter Tara Gandhi Bhattacharjee

Interview: Gerhard Klas

Tara Gandhi Bhattacharjee ist am 24. April 1934 als Tochter von Devadas, dem jüngsten Sohn Gandhis, und seiner Frau Lakshmi geboren.

Seit mehr als zwei Jahren sind Sie nun im Vorstand der Gedenkstätte „Gandhi Smriti“ in Neu Delhi, an der Gandhi am 30. Januar 1947 von einem Hindu-Nationalisten ermordet wurde. Was verbinden Sie mit diesem Ort?

Früher nannte man dieses Gebäude das Birla-Haus. Es war die Residenz der gleichnamigen Familie, die bis heute zu einer der reichsten Industriellenfamilien in Indien zählt. Die Birlas waren große Anhänger des Kampfes für die nationale Unabhängigkeit und haben Gandhi mehrfach ihre Gastfreundschaft geschenkt. Aber das war für ihn nur ein Ort, an dem er sich aufhielt. Gandhi wohnte auch in einfachen Hütten, in Ashrams und saß sogar im Gefängnis. Seine letzten Monate, also diejenigen unmittelbar nach der Unabhängigkeit und Teilung des Subkontinents in Indien und Pakistan, verbrachte



Gerhard Klas

Gelände *Gandhi Smriti* und Transparente zum Gedenktage an Gandhis Geburt im Oktober, der alljährlich als „Tag der Gewaltfreiheit“ zelebriert wird

er in Neu Delhi. Damals gab es viel Gewalt zwischen Muslims und Hindus. Zuvor war Gandhi schon in Ost-Pakistan gewesen, dem heutigen Bangladesch, ging dann nach Kalkutta und kam schließlich hierher. Das Birla Haus wurde ihm vor allem aus Sicherheitsgründen angeboten. Heute ist es größtenteils ein multimediales Museum mit vielen Audio- und Videoanimationen. Es wird von vielen Gruppen aus dem In- und Ausland besucht. Aber wenn ich selbst Gäste empfangen, schaue ich mir mit

ihnen lieber den anderen Teil der Ausstellung an. Dort gibt es zahlreiche schwarz-weiß Fotografien zu sehen und viele Originalzitate zu lesen. Das ist der wirklich ausdrucksstarke Teil der Ausstellung, in dem der Geist Gandhis zu spüren ist.

Wie gut können Sie sich an die damalige Zeit erinnern?

Ich war knapp 14, als er hier ermordet wurde und meine Erinnerungen an ihn sind sehr klar. Am 30. Januar 1947 kam ich von der Schule nach



Gerhard Klas

Skulptur „Gandhi am Spinnrad“, *Gandhi Smriti*



Schlafplatz Gandhis vor seinem Tod

Hause, war aber zu spät zum Gebet, an dem ich sonst jeden Tag teilgenommen habe. Ich hatte an meinen Hausaufgaben gesessen, als mich die Nachricht erreichte. Als ich am Birla-Haus ankam, war das Tor verschlossen. Ich habe geschrien: ‚Bitte öffnet das Tor, ich bin doch seine Enkelin!‘ Nehru, mein Vater, meine Mutter, alle waren schon da. Es war, als wäre die ganze Nation mit uns gewesen, als würde man sein Leid mit der ganzen Welt teilen. Ich konnte einfach nicht glauben, dass er tot war.

Als heranwachsendes Mädchen habe ich viel von Gandhi gelernt. Er sprach mit mir wie ein Großvater mit seiner Enkeltochter spricht. Und so war auch mein Verhältnis zu ihm. Deswegen habe ich bis heute einen ganz eigenen Zugang zu ihm. Er brachte mir viel über Sprache bei und wie man es vermeidet, seine Zeit zu verschwenden, wie man nicht unnötig Müll produziert und verantwortungsvoll mit Gegenständen und Ressourcen umgeht und dass wir gegenüber unseren Gastgebern einen respektvollen Umgang pflegen sollen. Auch Pünktlichkeit brachte er mir bei. Ich habe noch bemerkt, dass er gerne gute Musik hörte und wie er darauf achtete, jede Minute sei-

ner Zeit sinnvoll zu nutzen. Immer wenn er ein paar Minuten Zeit hatte, nahm er sich Blatt und Papier und übte eine neue Sprache, auch um seinen Verstand wach zu halten und zu trainieren.

Nach der Unabhängigkeit, in seiner letzten Lebensphase, wirkte er auf mich traurig. Unsere Unabhängigkeit von den Briten hatten wir ja ohne viel Blutvergießen erstritten, aber die Teilung des Subkontinents brachte dafür um so mehr Gewalt. Gandhi war mit der Teilung nie einverstanden, ebenso wie mit dem Verhalten seiner Landsleute, die sich entlang religiöser Trennlinien bekämpften. Gandhis Ehrgeiz, die wahre Selbstbefreiung, hatte noch nicht begonnen, das Wiedererwachen des Geistes, in Harmonie mit Natur und Menschheit. Er war etwas depressiv. Es kam viel zusammen damals: Kurz vor der Unabhängigkeit hatte er seine Frau Kasturba verloren.

Bis heute entspricht Indien nicht dem, wofür Gandhi gekämpft hat. Anfangs hat er die Briten in Frage gestellt, dann hat er uns in Frage gestellt, unsere innere Haltung. Bis heute arbeiten wir an unserer wirklichen Befreiung. Die politische Freiheit ist eine Sache, aber die uns selbst inne woh-

nende Ungerechtigkeit loszuwerden ist viel schwieriger.

Wie würden Sie das Vermächtnis von Gandhi beschreiben?

Ganz kurz gefasst würde ich sagen, das größte Vermächtnis Gandhis ist unsere eigene, innere Herausforderung. Er war ein sehr origineller Mensch. Sein Name sollte nicht einfach ein mechanischer Begriff für Wahrheit und Gewaltfreiheit werden, den wir immer wieder wiederholen und am Ende seine Bedeutung vergessen. Sein Vermächtnis bedeutet stete Erneuerung und Erweckung unseres Geistes. Das Mitgefühl und die Liebe in uns, das ist sein Vermächtnis. Und vielleicht auch noch etwas anderes, an das ich mich gut erinnere: Sein Humor und sein Gefühl für Ästhetik und Schönheit.

Welche Rolle spielt Gandhis Vermächtnis heute in Indien?

Gandhi gehört heute der ganzen Welt, nicht nur Indien. Und sein Vermächtnis ist für die ganze Menschheit. Indien selbst folgt Gandhi nicht in jeder Beziehung. Viele reden nicht einmal über ihn oder von ihm. Aber für mich lebt Gandhi überall dort fort, wo sich Mitgefühl in einem menschlichen Herzen regt, in der Sorge um



Wandelgang im Gandhi Smiti



Die letzten Schritte Gandhis

den Mitmenschen, für die Umwelt und für alles Leben, das existiert. Gewaltfreiheit und Frieden sind universelle Botschaften, die über soziale, politische und religiöse Spaltungen hinausgehen.

Warum geht Gandhis Erbe nicht auf?

Überall macht sich Angst breit. Wir vertrauen nicht einmal mehr unseren Nachbarn. Wir fürchten nicht zu bekommen was wir wollen, neiden es den anderen. Angst und Misstrauen prägen unser Verhältnis zum Nächsten. Kollektiv gebündelt resultiert diese Angst in nukleare Aufrüstung und Atombombentests. Es reicht nicht aus, immer nur von Frieden zu reden. Wir müssen dahinter blicken und die Gründe für die Gewalt ausmachen: Die Gier ist heute ein großes Problem. Auch sie ist ein Ausdruck der Angst, etwas nicht zu bekommen oder zu besitzen.

Sie sind in den vergangenen Jahren öfter ins Ausland gereist, u.a. nach Brandenburg und Italien. Was haben Sie dort erlebt?

Im Westen habe ich viele schöne und große Häuser gesehen. Aber die Türen waren verschlossen. Wenn ich jemanden gefragt habe, ob wir nicht

einfach anklopfen könnten, sagte man mir Nein. Man klopfte nicht einfach an einer Tür, solange man den Nachbarn nicht kennt. Dabei sehen sie sich regelmäßig auf der Straße, beim Einkaufen oder der Gartenarbeit. In Indien wäre das undenkbar. Wenn man etwas braucht, kommt jemand und hilft einem. Vielleicht ist er sogar bedürftiger als man selbst. In Indien wird auch dem Wissen ein viel größerer Respekt entgegen gebracht, egal ob man reich ist oder nicht. Im Westen hatte ich den Eindruck, dass man allein mit Wissen keine hohe gesellschaftliche Position bekleiden kann, sondern dafür viel Geld und Vermögen benötigt.

Könnte Indien auch ein Vorbild für das Zusammenleben verschiedener Religionen sein?

In letzter Zeit nehmen die Konflikte wieder zu. Aber das hat auch viel mit unserer Informations- und Mediengesellschaft zu tun. Es wird mehr darüber berichtet, es gibt viel mehr Fernseh- und Radiostationen, die auf der Jagd nach Geschichten sind. Doch Indien ist noch immer ein Land, in dem die Mehrheit der Anhänger verschiedener Religionen friedlich miteinander leben. Das fasziniert mich, und ich glaube an alle Religionen. Und an die Wiedergeburt. Mein nächstes Leben will ich wieder in Indien verbringen und hoffe, dieses mystische Land endlich verstehen zu können.

Welches Signal sollte vom 60sten Todestag Gandhis ausgehen?

In Indien müssen wir weiter für unsere wirkliche Befreiung kämpfen und vor allem gegen die Ungerechtigkeit überall im Lande. Alle reden über die neuen Technologien. Unsere besten Köpfe machen interessante Entdeckungen, wollen sogar in den Weltraum. Die geistigen Kapazitäten Indiens, sei es in der Wissenschaft, sei es in der Kultur, sind weltbekannt. Aber gleichzeitig haben die Bauarbeiter, die unsere Häuser bauen, kein eigenes Dach über dem Kopf, die Bauern, die unsere Nahrung anbauen, haben selbst nicht genügend zu Essen

und die Schneider, die unsere Kleidung produzieren, haben nichts anziehen. Der Kampf gegen diese Ungerechtigkeiten beginnt bei uns selbst. Das müssen wir als elementares Fundament der Demokratie begreifen. Denn die Stärke einer Demokratie ist der einzelne Bürger und sind nicht Vorstände und Regierungen.

Ist das Spinnrad, Symbol der Unabhängigkeit Indiens, heute antiquiert?

Für mich sind das Spinnrad und die Kleider, die wir selbst von Hand produzieren, bis heute ein wichtiges Thema. Gandhi nannte das Spinnrad die ‚Atombombe der Gewaltfreiheit‘ und lobte nicht nur ihr Potential für die Unabhängigkeit Indiens im Sinne der Unabhängigkeit von der britischen Textilindustrie, sondern auch den meditativen Charakter der Arbeit mit dem Spinnrad. In Indien hat es bis heute überlebt - im Gegensatz zum Westen, wo die Industrialisierung das Spinnrad völlig verdrängt hat.

Ihr Bruder Rajmohan bezeichnet den Computerchip als das Spinnrad des modernen Indiens. Würden Sie ihm zustimmen?

So denken viele Menschen und beziehen sich auf Gandhi, denn er war nie hinter seiner Zeit zurück und offen für Neuerungen. Wenn wir den Computer, die Maschine, beherrschen können, dann würde sicher auch Gandhi keine Einwände haben. Aber wir, die Menschen, sollten nicht vom Computer beherrscht werden.